

Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien / Vienna Journal of African Studies
27/2014, Vol. 14, 141-147. DOI: 10.25365/phaidra.358_11

REZENSION / REVIEW

**COOPER, Frederick. 2014. *Africa in the World: Capitalism, Empire, Nation-State*. Cambridge/Mass., London: Harvard University Press.
Xii+130 Seiten. ISBN 978-0-674-28139-4**

rezensiert von

Arno Sonderegger, Universität Wien

Im Februar 2012 hielt Frederick Cooper drei Vorträge in Serie am W.E.B. Du Bois Institute der Harvard Universität. Deren Überarbeitungen bilden den Kern des nun publizierten Buches, das nach Afrikas Rolle in der Welt fragt. Die Elemente des Untertitels übersetzen sich diesbezüglich programmatisch in die Überschriften der drei nummerierten Kapitel: „1. *Africa and Capitalism*“ (S. 11-37); „2. *Africa and Empire*“ (S. 38-65); „3. *Africa and the Nation-State*“ (S. 66-89). Ein Vorwort (S. ix-xii) und eine Einleitung (S. 1-10), die in selbstreflexiver Weise autobiographische Betrachtungen über die Entwicklungen im Feld der afrikani(sti)schen Historiographie anstellen, sowie eine abschließende Betrachtung zu „*Africa in the World, Past, Present, Future*“ (S. 90-101) geben dem Buch seine spezifische Rahmung. Cooper beehrt sich von vorneherein festzustellen, dass die Frage nach Afrikas Rolle in der Welt nicht einfach beantwortet werden könne, und schon gar nicht im Alleingang (S. xii). Deshalb betont er ausdrücklich folgendes: „These are reflective essays, not a comprehensive analysis of Africa’s place in the world. They are intended to increase the reader’s thirst rather than to satisfy

it.“ (S. ix) In beiden Hinsichten erfüllt das Buch seinen Anspruch. Nicht in jeder Hinsicht befriedigt es die geweckten Erwartungen, aber anregend und herausfordernd bleibt es durch die Bank.

Cooper erinnert mit Nachdruck daran, dass die Wörter, Begriffe und Kategorien, durch die wir uns Afrika – und die Welt überhaupt – begreiflich zu machen versuchen, nur Krücken der Erkenntnis sind, und zudem andauerndem Wandel unterworfen. Daraus folgt zwingend die Forderung nach der Historisierung des Blicks: Da wir uns weder einen unvermittelten Eindruck verschaffen noch einen Standpunkt außerhalb eines spezifischen raumzeitlichen Verhältnisses einnehmen können, muss die historische Perspektivierung den Ausgangspunkt für jede weitere Überlegung bilden. An einer Stelle führt Cooper beispielhaft „»Afrika« – oder »Senegal« oder »Ghana«“ als derartige „Kategorien [an], die in der menschlichen Vorstellung nur aufgrund der Geschichte existieren, einer besonderen Geschichte von Verbindungen, die sich über weite Räume erstreckten.“ (S. 90, Übersetzung A.S.) Das ist ein zentrales Argument für genuin historisches Denken und Forschen, und ein schlagendes Argument sowohl gegen evolutionistische Deutungen als auch gegen den methodologischen Nationalismus, der viele in den Sozialwissenschaften gängige Vergleiche dominiert und zwangsläufig in die Irre führt. Cooper selbst drückt das nicht in dieser Weise aus, nennt also weder Evolutionismus noch methodologischen Nationalismus bei diesen Namen, an ihrer Zurückweisung bleibt freilich dennoch kein Zweifel, wenn er über die Geschichte Afrikas und seine Verflechtungen mit anderen Weltteilen folgendes schreibt: „*It is not a history of particular regions following their unique vocations nor is it a history of interaction of political units equivalent to each other in form, military or economic power, or self-conception.*“ (S. 90, Hervorhebung A.S.) Vielmehr gilt: Die afrikanische Gegenwart und „*Africa's economic present is a co-creation, emerging out of long-term interactions among nonequivalent political and economic structures.*“ (S. 91, Hervorhebung A.S.) Die gemeinsame Geschichte, auf die hier referiert wird, ist eine komplexe Geschichte des transkontinentalen Verkehrs von Ideen, Gütern und Menschen, keine Einbahnstraße, sondern wechselseitiger

Beeinflussungen, sie spielt sich aber nicht außerhalb von Machtverhältnissen ab: „People from the African continent were both victims of the slave trade and colonial economies and actors in them, *but participation was not symmetrical in structure or effects.*“ (S. 90, Hervorhebung A.S.) Zu derartigen ungleichen bzw. für Ungleichheit sorgenden Strukturen zählen die in Coopers Buch im Detail diskutierten historischen Phänomene: Kapitalismus, *Empire* und der Nationalstaat.

Das erste Kapitel, *Africa and Capitalism*, führt zu demselben Schluss: „Africa and Europe shaped each other, but not through symmetrical processes. The world today does not consist of equivalent nation-states any more than the »world market« consists of equivalent actors. To see an Africa, Asia, or Europe whose economic »performance« can be compared with each other obscures both the historical mechanisms through which such entities were imagined and constituted and the nature of international connections today. Unequal struggle is the reality faced today as well as in the past.“ (S. 36) Diese Schlussfolgerung steht am Ende einer Diskussion von „Afrikas Ort in der Entwicklung der Weltwirtschaft“ (S. 11), für welche die globalgeschichtliche Debatte um die *Great Divergence* den Ausgangspunkt bildet. Sie mündet aber schnell in eine interaktionsgeschichtliche Darstellung. Dabei ist Coopers Ausgangsprämisse die folgende: „Much of what Africa is up against today – not least the denigrating terms in which its future is debated – is not a consequence of »failure« so much as of the partial success of a large number of its people in responding to – or staving off – efforts at economic domination, *from within and abroad.*“ (S. 14; Hervorhebung A.S.) Die Herausbildung staatlicher Strukturen, aber auch neuer sozialer Schichten und Verbände wie der jüdischen „Neu-Christen“, lusoafrikanischer und kreolischer Gemeinschaften, wird sodann in solcher Rahmung ebenso angesprochen wie die Geschichte des Sklavenhandels und der Sklaverei. Der überwiegende Teil des Kapitels thematisiert jedoch die Ära der europäischen Kolonialherrschaft und fokussiert dabei besonders auf den Komplex „Arbeit“. Das Thema „Entwicklung“ schließlich fungiert als Übergang zur Interpretation der postkolonialen Jahre, die Cooper im Rahmen seines Konzepts der „gate keeper states“ betrachtet.ⁱⁱ

Auch der Startpunkt des zweiten Kapitels, *Africa and Empire*, ist ein globalgeschichtlicher.ⁱⁱⁱ „The concept of empire is useful in African history“, schreibt Cooper, „not just to remake Du Bois`s point that Africans could create empires too, but to explore the variations on the empire form that one finds around the world [...]“ (S. 41) Es folgt eine skizzenhafte Darstellung der alten westsudanischen Reiche von Ghana, Mali und Songhay, sowie neuerer Reichsentwicklungen im 18. und besonders im 19. Jahrhundert (Asante; Sokoto, Massina, die Reiche von al-Hajj Umar Tall und Samori Ture; Zulu; Äthiopien). Den europäischen Wettlauf um Afrika am Ende des 19. Jahrhunderts sieht Cooper nicht einfach als Bruch mit vorangegangenen Reichsgeschichten, sondern er betont ihre Verwobenheit. „One can best understand the scramble for Africa as preemptive colonization by competing empires, each trying to prevent others from controlling access to tropical raw materials and markets that had been managed via trade relations with Africans along the coasts for many years. [...] The combination of four or five rival European powers seeking connections with African territories that were themselves divided into rival empires, kingdoms, and small-scale polities produced a volatile situation.“ (S. 53) Ein Faktor, der für die „unberechenbare“ koloniale Situation kennzeichnend war und als eine Kategorie genutzt wurde, um sie einsichtig zu machen, war die Idee von „Rasse“ und Rassismus. Diese Kategorie, vor allem aber der Kampf gegen rassi(sti)sche Diskriminierung waren die Elemente, um die sich kolonialkritische afrikanische Akteure und Denker in den folgenden Jahrzehnten scharten und ihren Widerstand gegen die koloniale Herrschaft organisierten. Coopers Darstellung zieht hier eine Linie von W.E.B. Du Bois über J.E. Casely Hayford zu Kwame Nkrumah, Léopold Sédar Senghor und Frantz Fanon.

Den entscheidenden Bruch in der neueren politischen Geschichte Afrikas sieht Cooper also weniger in den europäischen Kolonialreichsbildungen in Afrika, als vielmehr in der Implementierung der Nationalstaatsidee auf afrikanischem Boden, zu der es in der Nachkriegsära nach 1945 gekommen ist. Sein drittes Kapitel, *Africa and the Nation-State*, löst die einleitend ausgesprochene Hoffnung darauf in konzentrierter Weise ein, die

Erfahrungsräume, Denkweisen und Handlungsmöglichkeiten damals agierender Akteure lebendig werden zu lassen: „I hope to recapture the range of political imagination of the 1940s and 1950s.“ (S. 8) Coopers Fokus liegt in diesem Kapitel „[...] on a particular set of African political actors in a particular context: French West Africa between 1945 and 1960.“ (S. 66) Die Denkräume, in denen die damaligen afrikanischen Akteure operierten, können vereinfachend vielleicht entlang von drei Konfliktachsen organisiert werden: (a) die Auseinandersetzungen über die bevorzugte Art der Beziehung zu Frankreich, sowie über ihre Realisierbarkeit; (b) die Debatten um alternative politische Strukturen: Aufrechterhaltung der kolonialen Grenzen im Kleinen (die heutigen Staatengrenzen) oder im Großen (AOF, AEF), Neuformierung von Regionalbündnissen bzw. Föderationen im Rahmen des frankophonen Afrika (oder darüber hinaus); (c) die Fragen danach, ob sozialistische oder kapitalistische Entwicklungsrouten eingeschlagen werden sollen, bzw. ob andere „Wege“ beschritten werden können und sollen.

Aus einer stark auf Senegal fokussierenden Perspektive eröffnet Cooper in diesem Abschnitt interessante Einblicke in damalige Diskussionszusammenhänge; erschöpfend behandelt werden sie freilich nicht.^{iv} Nun war das angesichts des erklärten Ziels dieser Publikation, und angesichts des Vortragscharakters der Textgrundlage, auch nicht rechtens zu erwarten. An den versprochenen Anregungen mangelt es dem Buch hingegen nicht. Ganz im Gegenteil: Coopers Streifzug durch mehrere Jahrhunderte afrikanischer Interaktionsgeschichte nimmt einen mit auf eine intellektuelle Abenteuerreise. Immer wieder gelangen ihm am Weg originelle und verdienstvolle Einsichten, die er pointiert zu formulieren versteht. Gegen Ende seiner Konklusion stellt er beispielsweise die folgende Überlegung an: „African states do not make history as they might wish. They exist in the world. [...] France has not disappeared from the West African scene, but the structure of relationships changed. Decolonization took those relationships out of the relatively open institutions – legislatures and councils – in which leaders from both sides had participated since 1946, however unequally, and put them into two categories: formal, diplomatic

relations between states and back-office relationships. [...] We see here the transition from a structure of layered politics that combined horizontal and vertical elements – in which inequality was frankly admitted and made into an explicit object of reform – to one that was formally that of equivalent nation-states, but whose reality was highly skewed [...].” (S. 99f.)

Dass es sich bei der herrschenden „Asymmetrie in den Beziehungen zwischen afrikanischen Territorien und den wohlhabenden Ländern Europas und Nordamerikas (und jetzt kann man auch Ostasien hinzufügen)“ (S. 100, Übersetzung A.S.) um historisch gewachsene Verhältnisse handelt, und dass dies immense Auswirkungen auf die Handlungsspielräume und Deutungshorizonte in der Gegenwart hat, lässt sich nicht negieren. Umso auffälliger – und problematischer – ist die Tendenz zahlreicher Arbeiten zu Afrika, die historische Dimension systematisch auszublenden und stattdessen mit unangemessenen Kategorien und Modellvorstellungen an die Sache heranzugehen: Dies gilt definitiv für gängige sozialwissenschaftliche Ansätze zum Nationalstaat und zum Kapitalismus; aber auch die Forschung zu Reichen ist alles andere als frei von eurozentrischen Vorannahmen. Kategorienfehler und eurozentrische Universalvorstellungen sind leider an der Tagesordnung und liegen vielen irreführenden Darstellungen der afrikanischen Gegenwart und Geschichte zugrunde. Coopers Buch erscheint mir auch deshalb wertvoll, weil er seinen Finger auf umstrittene Punkte legt und diese kenntnisreich und kritisch diskutiert. Darüber hinaus bleibt er nicht in der Pose stecken, andere Erkenntniskategorien oder alternative Beschreibungsmodelle nur zu postulieren, sondern er liefert solche Alternativen und nutzt sie erfolgreich, um konkrete historische Prozesse und Zusammenhänge plausibel zu deuten und nach bestem Wissen und Gewissen darzustellen. Die Lektüre von *Africa in the World* lohnt auf jeden Fall.

ⁱ In methodologischer Hinsicht argumentiert er seine Position dezidiert in einer früher erschienenen Essaysammlung: Cooper, Frederick (2005): *Colonialism in Question: Theory, Knowledge, History*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

ⁱⁱ Dieses Konzept wurde eingeführt in: Cooper, Frederick (2002): *Africa Since 1940: The Past of the Present*. Cambridge: Cambridge University Press.

ⁱⁱⁱ Breit und in Langzeitperspektive angelegt ist die Reichsgeschichte, die Cooper gemeinsam mit seiner Ehefrau veröffentlicht hat: Burbank, Jane/ Cooper, Frederick (2010): *Empires in World History: Power and the Politics of Difference*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.

^{iv} Eine ausführlichere und vertiefte Behandlung findet sich in Coopers zweiter Buchpublikation dieses Jahres: Cooper, Frederick (2014): *Citizenship between Empire and Nation: Remaking France and French Africa, 1945-1960*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.